

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 14

Artikel: Auferstanden
Autor: Stieler, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669333>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwingen zu regen, und ängstlich flatternd schlangen sie sich zum Dachesrand empor, wo sie in Sicherheit waren.

Als aber Judas sah, daß die Vögel auf Jesu Geheiß die Flügel hoben und flogen, begann er bitterlich zu weinen.

Er zerraupte sein Haar, wie er es bei den alten Leuten sah, wenn sie in großer Sorge und schwerem Kummer waren, und warf sich zu Jesu Füßen nieder.

Und Judas blieb dort liegen und wälzte sich vor Jesus im Staube wie ein Hund, küßte seine Füße und flehte, daß er seinen Fuß heben und ihn zertreten möge, wie er selber die Lönvögel zertreten hatte.

Denn Judas liebte Jesus und bewunderte und betete ihn an und haßte ihn doch zugleich.

Aber Maria, die während der ganzen Zeit das Spiel der Kinder beobachtet hatte, stand jetzt auf, hob Judas empor, setzte ihn auf ihr Knie und liebte ihn.

„Du armes Kind!“ sprach sie zu ihm. „Du weißt nicht, daß Du etwas versucht hast, was kein Geschöpf vermag. Laß Dir niemals mehr einfallen, dergleichen zu tun, wenn Du nicht der unglücklichste aller Menschen werden willst! Wie würde es wohl dem unter uns ergehen, der es unternähme, mit ihm zu wetteifern, mit ihm, der mit dem Sonnenschein malt und der dem toten Lehm den Odem des Lebens einhaucht?“

Auferstanden.

Durchs Fenster scheint der Maientag,
Ich schließe die Augenlider
Und horche — das ist Verchenschlag!
Oh, endlich wieder!

Ich lausche, wie des Windes Hauch
Dahinrauscht durch die Zweige,
Es keimen Blüten an jedem Strauch,
Auf jedem Steige.

Da rührt mich Wonne allzumal,
Ich schließe die Augenlider —
Ich fühl es wie einen Sonnenstrahl;
Ich lebe wieder!

Es singt die Lerche noch immer fort,
Mein Herze möcht zerspringen,
Ich lasse verstummen Wort um Wort — —
Und laß sie singen!

Karl Stieler.

Eine Romanze mit Heinrich Federer.

Heinrich Federer, der nun verewigte Dichter, pflegte manchmal im Tessin Erholung zu suchen. Jeweils im März nun, wenn unsere ostschweizerischen Täler noch schneebedeckt liegen, während ennet dem Gotthard schon die Mandelbäume rosig zu blühen beginnen, erwacht in mir die Erinnerung an ihn und an eine Episode, die nur vier Menschen mit ihm erlebt haben.

Wer waren diese vier?

Die Dresdener Lyrikerin Frieda Schanz, die in ihren schöpferischen Jahren so manchen das Herz erwärmte, der deutsche „Daheim“-Mitarbeiter Otto Romberg, der Steuermann, der uns in seinem Fahrzeug über den Luganersee führte und ich, die damals noch junge Schweizerin. Als läge er nicht in feierlichem Ornat unterm Rasen der Rehalp, so plastisch erhebt sich vor mir Federers Persönlichkeit, die im grauen Wettermantel verummte Gestalt, die so eigen kontrastierte mit der damals noch fast jugendlich wirkenden graziösen deutschen Frau im hellen Gewand.

Durch die Perspektive der Jahre — es war am 29. März 1912 — wirkt die Episode noch bildhafter.

Unser Motorboot war durch eine Glaswand in zwei Abteile getrennt. Die Glaswand hatte

ein Schiebetürchen, das Federer um der Zugluft willen sorglich zuschloß. Der Zufall fügte es, daß ich mit ihm ins gleiche Abteil kam. Der feine Beobachter hatte sich schon lange gewundert, wie ich, die schlichte Schweizerin, zu der Freundschaft mit der Lyrikerin gekommen, und es entspann sich zwischen uns ein anregendes Frage- und Antwortspiel.

Er frug geistvoll, und ich antwortete gern und frisch von der Leber weg.

Sein Stern war damals im Steigen, aber seine Berühmtheit hemmte und bedrückte mich nicht, denn er zeigte sich von seiner urchigsten, natürlichsten und gemütlichsten Seite. War es unser gemeinsames Schweizertum oder die verwandte Wesensart, item, es lag etwas unendlich Wohligen, Heimatliches in der Atmosphäre jener Stunde, an die ich immer mit großer Freude denke.

Als Federer endlich von meiner st. gallischen Herkunft erfuhr, da rieb er sich die Hände mit der halb pathetischen, halb klerikalen Bewegung, die seine Freunde sicher an ihm kannten, und rief, er sprach langsam, jedes Wort mit Nachdruck: „O, Sie Glückliche, die Sie dürfen st. gallisches Pflaster treten, wie lieb ist mir das st. gallische Land.“